Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 13 — Marburg i. H., den 30. März — 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille-Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Was wir alle brauchen — Freie Deutsche Blätter. Vom katholischen Modernismus — Luther zur Bevölkerungspolitik — Gedanken einer andern Frau während des Krieges. Schluß — Bulgarische Legenden. Dritte Reihe — Von indischer Frömmigkeit — Verschiedenes: Das Kreuz Christi und die Fülle des Heils (Fischer); Literatur; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Was wir alle brauchen

... zur Vergebung der Sünden.
Matth. 26, 28 und oft.

Man sollte meinen, wenn Christen über Gott und den Krieg nachdenken, müßten sie ohne Verzug auf dieselben Gedanken kommen. Das Gegenteil ist der Fall. Man kann zwei große Parteien unterscheiden.

Die einen wissen es nicht anders, als daß Gott die letzte Verantwortung trägt auch für den Krieg. Er, der mit seinem Willen alles schafft und fügt, hat auch diese Schickung bei sich beschlossen und über die Menschen verhängt.

Die andern können sich mit ihrem Gottesglauben nur dabei beruhigen, daß sie gewiß sind, mit diesem Kriege habe Gott nichts zu tun, das sei Menschentat oder vielmehr Untat.

Mir ist es nur möglich, mit jenen zu gehn. So viel uns an Gottes Tun verborgen bleiben mag, es ist alles Sein Wille. Gewiß haben wir Christen uns vertrauend und anbetend zu halten an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart, und nicht am wenigsten in seinem Liebesgebot. Aber damit ist uns doch nur die Wohltat angetan, das Kindesrecht verliehen, daß wir in Gottes *Herz* schauen dürfen, daß wir das *Innerste* seines Wesens kennen. Weiß denn aber ein Kind, das einen lieben Vater hat und seiner Güte und Treue sicher sein darf, alles, was dieser Vater tut, will, vermag, ausrichtet? Nur läßt es sich dadurch nicht beunruhigen: weil das *Grund*verhältnis im Reinen ist, so mag das Verständnis der ganzen Persönlichkeit des Vaters und ihres ganzen Sichauswirkens im Leben geduldig seiner Stunde warten.

Nun hat eben der Gott, der für alles, was da geschieht, die Verantwortung auf sich nimmt, uns Menschenkindern etwas mit auf den Weg gegeben, ohne das könnten wir das Leben nicht aushalten. Er gibt uns täglich etwas, das wir alle brauchen, wie das tägliche Brot. Das ist: Vergebung der Sünden.

Was wäre dieser Krieg ohne Vergebung der Sünden?
Ohne die könnten wir alle diesen Krieg nicht überstehen.
Durch sie wird der Krieg erst menschenmöglich.

Ja, werden die Andern sagen, das eben ist der Kern eures Irrtums. Erst nehmt ihr den Menschen die Verantwortung ab für den Krieg und seine Greuel, um sie Gott zuzuschieben; und dann entlastet ihr die Menschen ausdrücklich noch einmal, indem ihr ihnen ihre Sünden erlaßt. Wo bleibt die heilige Pflicht? das Gewissen? die gute Tat? die Menschenwürde?

Es ist dennoch so: erst wo wir das Wort hören „Vergebung der Sünden", finden wir uns auf dem eigensten Boden der christlichen Religion. Jesus kannte die Menschen, und kannte Gott. Er brachte den Menschen, was sie brauchen, und brachte es in Gottes Namen. Darum nennen wir ihn unsern Heiland. Und nun ist es zwar so, wie der Dichter sagt: Gott läßt den Armen schuldig werden — aber Preis und Dank! doch eben nicht so, wie der Dichter sagt: daß er den Armen dann der Pein überließe. Nein umgekehrt: barmherzige, rettende Arme hält Gott über dir und greift zu, da es nottut. Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.

Die rein sittliche Betrachtung, die in dem entscheidenden kritischen Momente Gott ausschaltet, führt uns nur scheinbar rascher dem ewigen Ziele des Gottesreiches zu. Die wirklich tragenden Kräfte sind da, wo mans nicht nur mit dem Munde bekennt, nein mit seinem ganzen Menschen spürt und hat: Ich glaube eine Vergebung der Sünden. Jes. 33, 24. R

Freie Deutsche Blätter

Vom katholischen Modernismus

1

Einen beachtenswerten Ausschnitt aus der Literatur unserer nach Neuem ringenden kriegerischen Zeit bilden die „Freien Deutschen Blätter", das Organ der Reformkatholiken, nicht nur weil sie die Wünsche eines großen Teils der Katholiken widerspiegeln, sondern auch, weil sie einen Weg zum gegenseitigen Verständnis der beiden Konfessionen in Deutschland zeigen. Die „Freien Deutschen Blätter" sind eine monatliche Rundschau in Fortsetzung der bisherigen Wochenschrift für religiöse Kultur „Das Neue Jahrhundert", Verlag der Krausgesellschaft in München.[1])

Schöne alte und deutsch-romantische Ideale erwachen, wenn man sich in diese Blätter hineinliest, und teilnehmendes Verständnis nimmt uns gefangen, wenn wir die religiösen und politischen Verhältnisse Deutschlands unter dem Gesichtswinkel dieser für „die geistige Erneuerung" Deutschlands kämpfenden Männer betrachten. Es ist nichts Neues, was sie beseelt. Es ist die religiöse Richtung im Katholizismus, welche von den Anfängen der Mystik eines Eckhart, Suso, Johann Tauler und Thomas von Kempen an immer wieder stille Verehrer und innige Freunde gefunden hat; eines Katholizismus, der Ruhe und Anbetung als letzte und höchste Form religiösen Wesens sucht, dem „der Glaube Gebet ist und das Dogma Liturgie". Er fühlt sich angezogen von der stillen Tätigkeit der Benediktiner des Klosters Beuron und möchte in religiösen Fragen nicht über Christus hinausgehen und keinen Gott anbeten als allein den in Christus erschienenen, dessen heilige Nähe im Altarsakrament ihn demütig niederfallen und anbeten läßt. In diesem Sakrament erlebt der religiöse Katholik die mystische, beinahe leibliche Nähe des geopferten Christus. Dennoch würde man irren, wenn man den heutigen sogenannten Modernismus als Mystik ansähe. Er bewahrt Marienanbetung und Heiligendienst als ein Stück herzbewegenden, die Sinne beschäftigenden und darum für viele notwendigen Gottesdienstes, aber er geht nicht darin auf. Er erkennt auch anders gearteten Gottesdienst, dem religiöses Empfinden innewohnt, als berechtigt an und ehrt den Protestantismus als eine geschichtliche, Achtung fordernde Größe.

1) Freie Deutsche Blätter. Jahrgang 16 in Fortsetzung des NJ Verlag der Krausgesellschaft. München 27 Möhlstr. 44. Verantwortlich Dr. Philipp Funk. Vierteljährlich 2 Mk.

In diese religiösen Ideale eines bet- und glaubensfreudigen Katholizismus tönt der schrille Mißklang der geschichtlich gewordenen Verhältnisse. Die Religion des Herzens und die Lauterkeit der frommen Gesinnung sollen als erste Forderung alles kirchlichen Strebens anerkannt werden, wie die Bischöfe alter Zeit es taten, Michael Sailer in Regensburg, von Wessenberg in Konstanz, die Professoren Franz von Baader in München, Leopold Schmid in Gießen. Aber diese Männer sind durch die jesuitische Reaktion aus dem Gedächtnis der Nachwelt verschwunden, und die Modernisten leiden Verfolgung, weil sie ein richtigeres geschichtliches Bild vergangener Zeiten entwickeln, als der römischen Kirche angenehm ist, und die gegenwärtigen Hemmungen des religiösen Lebens in der katholischen Kirche bekämpfen. Dadurch entstehen zwei wichtige Probleme, ein wissenschaftliches und ein politisches. Beide wollen wir nach den Zeugnissen der modernistischen Zeitschrift „Neues Jahrhundert" und ihres Nachfolgers „Freie Deutsche Blätter" beleuchten und dadurch mit der Denkweise dieser reformkatholischen Gruppe vertraut machen. Besonders wertvoll sind die „Freien Deutschen Blätter", weil sie die Stimmung eines großen Teils der deutschen Katholiken im heutigen Weltkriege wiedergeben.

2

Ein religiöser, nicht politischer Katholizismus wird sein Streben nach wissenschaftlicher Wahrheit, schon aus dem Verlangen sich selber durch die Vergangenheit der Kirche zu rechtfertigen, besonders auf kirchengeschichtliche Untersuchungen richten und an die Dogmatik der römischen Kirche gar nicht oder nur vorsichtig rühren. Die Reformation ist diesen Modernisten eine Revolution europäischen Geistes, welche die Einheit der religiösen Idee zerstörte, Italien dem römischen Papsttum innerlich entfremdete und die germanischen Nationen von ihm losriß. Die Borromäus-Enzyklika Pius X. 1910 und die Kanisius-Enzyklika Leos XIII. 1897 wurden in ihren Blättern wegen der ungeschichtlichen gehässigen Schilderung Luthers scharf getadelt. Luther selbst freilich werden sie nicht gerecht und für sein Evangelium von der Gnade Gottes haben sie kein Verständnis. Es heißt an jener Stelle (NJ 1914 S. 125):

> Die Entwicklung der kirchlichen Zustände hatte ganze Volksschichten schon längst innerlich der Kirche entfremdet. Der Bruch war schon da. Das Auftreten Luthers brachte ihn auch äußerlich zum Vorschein.

Im ganzen Zusammenhang der Urteile erscheint der Protestantismus als ein Nationalismus, nicht als eine religiöse Neuerscheinung. Seine Berechtigung hat er nur aus dem damaligen traurigen Zustand der Papstkirche. Man urteilt ähnlich wie Ehrhardt in seinem Buche „Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert". An Luther und seinem Werk immer nur die negative Seite zu sehen, hat seinen Grund darin, daß die kirchlichen Kreise in mittelalterlich-thomistischer Denkweise erstarrt sind. (S. 127 ebenda.) Diese geschichtliche Betrachtungsart ist den Modernisten der Weg, um einerseits das Band mit ihrer Kirche nicht zu zerschneiden und anderseits Frieden mit der modernen Geistesentwicklung zu machen. Sie befinden sich dabei dennoch im Zwiespalt mit der römischen Kirche, die im Syllabus und den erwähnten Enzykliken das moderne Geistesleben verurteilte, die im Modernisteneid 1910 sie selber unter Verfolgung stellte. Aber es ist ein Zwiespalt, der nicht die Wurzel und nicht die innerste Ueberzeugung des Herzens berührt wie bei den Reformatoren. Das Zerwürfnis ist humanistischer Art, weil sie die Dogmen der Kirche gutheißen oder doch wenigstens nicht verwerfen, und nur die Politik der Kirche anfechten. So ist es ihnen möglich, ihre Vorkämpfer als echte, aber nicht verstandene und aus Irrtum verfolgte Söhne, ja als die besten Söhne der Kirche anzusehen. Aus den Schriften Rosminis, Tyrrels, Loisys, Schells, Kraus' schöpfen sie immer neue Anregung zum Kampfe für den consensus patrum wider die jesuitische Theologie (NJ 1914 S. 122). Es bleibt wissenschaftlich ein freier Traditionalismus, dessen feinster Denker der Italiener Rosmini († 1855) ist, der für seinen religiösen Katholizismus in dem Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus († 1901), dem trefflichen Verfasser der Spektatorbriefe, einen Schüler fand. Außer Kraus ist Professor Schell († 1906) in Würzburg der anerkannte Führer der Reformkatholiken gewesen.[1] Ferner sei Professor Hugo Koch erwähnt, der über Cyprian eine beachtenswerte Studie schrieb und die Ueberlieferung vom Papsttum Petri und der Obergewalt der ersten römischen Bischöfe über die anderen Bischöfe als ungeschichtlich hinstellte. Franz Wieland sei genannt, der den Modernisteneid verweigerte, weil er den consensus patrum bei der Festlegung der Enzyklika vermißte. Aufsehen erregte Fogazzaros Roman Il Santo „Der Heilige" 1905, der ein mächtiger Lichtstrahl auf die dunklen Pfade der Zukunft genannt wurde,[2]) und sein Roman Leila Beide schildern den Idealzustand einer von enger Politik freien römischen Kirche.

In den „Freien Deutschen Blättern" spiegelt sich das moderne geistige Leben der Nation. Einige Ueberschriften nur: Deutschland und Italien von Hesele — Vom Weltimperium des deutschen Geistes von Wecker — Das Recht des christlichen Theismus von Karl Jentsch — Weitherzigkeit von Albert Lienhard — Militärisches aus dem ältesten Christentum von Hugo Koch — Zur Geschichte der Verehrung des heiligen Blutes von Eduard Eggert — Entwicklungsprobleme der deutschen Malerei von Deinhard — Eine deutsche Kritik der Renaissance von Hesele. Das eigentliche Gewissen der Zeitschrift ist der Teil „Kleine Mitteilungen". Darin werden kurz und maßvoll kirchenpolitische Fragen berührt, z. B. Zur Audienz Louis Latapies bei Papst Benedikt — Die italienische Frage und der Groß Orient — Der Krieg und die rechtliche Stellung des Papstes — Die Anklageschrift der französischen Katholiken — ein Jesuit über interkonfessionelles Zusammenarbeiten usw. Zum Schluß folgt eine Bücherschau, die auch protestantische Werke objektiv berücksichtigt.

Gerade bei dieser objektiven Darstellung des modernen Geisteslebens kann nun ein Zusammenstoß mit den konfessionell gebundenen Richtungen nicht ausbleiben. Der Grund ist die Unvereinbarkeit der wissenschaftlichen Freiheit mit dem System der römischen Kirche. Die „Freien Deutschen Blätter" deuten dies Problem auch an. Bei dem Tode Anton Kochs, Professors der Moraltheologie in Tübingen Ende Mai 1915, sagen sie: er sei der letzte Vertreter der einst im deutschen Wissenschaftsleben so angesehenen Tübinger Theologenschule, die wenn man die mit dem katholischen Dogma naturgemäß gegebene dogmatische Gebundenheit in billige Rechnung ziehe, ein beachtenswertes Seitenstück zu der evangelischen Tübinger Schule in der Geschichte der deutschen Wissenschaft darstelle (S. 464). In seinem zu Paris auf dem Religionskongreß Juli 1913 gehaltenen Vortrag über Religiöse Freiheit und Kirche sagt Professor Schnitzer:

> Eine gewisse Beschränkung der religiösen Freiheit ist mit dem Begriffe der römischen Kirche von vornherein schon gesetzt. Aber diese Beschränkung hebt die religiöse Freiheit nicht auf. Vielmehr muß innerhalb der Kirchenverbände jenes Maß religiöser Freiheit voll und ungeschmälert sich entfalten, das mit den konstitutiven Wesenselementen dieser Verbände überhaupt nur vereinbar ist. (N. J. 1913 S. 482)[3])

Es ist klar, daß auf dieser schmalen Basis die Freiheit der Wissenschaft leicht Schaden leidet. In der Tat wird die Schwierigkeit größer und der Kampf um die geistige Freiheit beinahe aussichtslos. Die Modernisten im Neuen Jahrhundert 1914 gestehen es S. 122 selbst:

> Der consensus patrum ist längst durch den consensus theologorum ersetzt worden. Diese Verengung der Theologie zum Dogma ist der Inhalt der theologischen Krisis der Gegenwart. Seitdem die Kirche auf das Vatikanum und die Unfehlbarkeit festgelegt ist, schreitet der Prozeß der theologischen Verengung unaufhaltsam fort.

Mit diesen Sätzen ist auch das dogmatische Gebiet der kirchlichen Lehren gestreift. Man kann die römische Kirche nicht kritisieren, ohne die Dogmen zu berühren, und es nützt nichts, wie oben einen Unterschied zwischen der Theologie der Kirchenväter und der heute tonangebenden Theologie zu machen. Hier handelt es sich nicht um einen Kampf der Richtungen, sondern der Weltanschauungen. Den geschichtlichen Prozeß der Verengung haben jene wackeren Männer wohl erkannt und für

1) Vgl. 1899 Nr. 16, 17, 18, 20, 26. 1907 Nr. 28.
2) Vgl. 1906 Nr. 1.
3) Schnitzers Vortrag ist auch in der Christlichen Welt zu lesen: 1913 Nr. 38.

einen Schaden der Kirche erklärt. Sie werden ihn aber nicht mit moderner geschichtlicher Wissenschaft aufhalten, sondern nur durch eine Umkehr des ganzen Denkens und eine Revolution der Glaubensanschauungen des katholisches Volkes. Das würde sie aber ins akatholische Lager treiben.

3

Zu den Hemmungen des religiösen Lebens gehört zweitens die Politik der katholischen Parteien. Sie ist dem Modernismus recht eigentlich ein Gegenstand des Aergernisses. Für ihn ist der Kampf dagegen ein Kampf um die Seele des Volkes.

Es sind dabei die politischen Parteikämpfe selbst und die römische Frage zu unterscheiden. Beide charakterisierend, sind in den Freien Deutschen Blättern Briefe des vor dem Kriege 1914 verstorbenen Bischofs Bonomelli von Cremona erschienen, die mit auffallender Klarheit die internationale Lage des Katholizismus beleuchten, wie er durch engherzige Parteikämpfe um den Einfluß auf die Kirche und die Massen gebracht wird. Die Briefe schildern mit ungemeiner Offenheit zunächst für Italien, aber mit Seitenblicken auf Deutschland, die Minderung des Ansehens der katholischen Presse in ihrem Kampfe gegen den Modernismus. Mit weitem Blick auf die europäischen Zustände sieht der kluge Bischof auch die in der Zukunft heranziehende Katastrophe eines Weltkrieges und kennt Englands und Rußlands Stellung und politische Haltung. Einer wills Gott vergangenen und endgiltig begrabenen Zeit gehört an die im Neuen Jahrhundert und auch von Bonomelli lebhaft geschilderte Lage der im Katholizismus vorhandenen Kämpfe. Es sind Aeußerungen des Augenblicks, aber sie haben als Kritik solcher religiös-politischen Zustände einen allgemeinen Wert und beleuchten überhaupt die Nachteile eines die Religion mit der Politik vermischenden Parteiwesens; Nachteile, wie sie in solchem Falle immer eintreten, sie sind typisch:

> Wenn die Politik schon ein häßlich Ding ist, so ist die Kirchenpolitik ein Ausbund von Häßlichkeit, denn da ist man genötigt, Dinge zu berühren, in denen die Menschen am empfindlichsten sind: religiöse Dinge. (NJ 1914 S. 63)

Damit wird für die nächste Zukunft nach dem Weltkriege von seiten des Modernismus den Katholiken die Aufgabe gestellt, Religion und politisches Leben überhaupt in das richtige Verhältnis zu bringen. Soll es nun getrennt werden und die Religion, wie ein Sonntagskleid im werktätigen Leben, im Leben der Politik abgelegt werden? Nein, die Modernisten wollen keine manichäische Flucht vor der realen Welt (FDB S. 133). Es kann unmöglich einer ein religiöser Mensch sein, der es nicht in allen Lebenslagen zu sein sich bemüht. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Politik keine Sache, die von religiöser Beeinflussung frei gehalten werden könnte. Nur folgt aus der Notwendigkeit der Belebung auch des politischen und staatlichen Betriebes mit dem Geist der Religion nicht, daß die Religion in diesem höchsten Sinne gleichbedeutend sein kann mit den Sonderbestrebungen einzelner Kirchen und Konfessionen (NJ 1914 S. 62). Denselben Geist der Religion sollen auch das Papsttum und die Bischöfe besitzen. Ein Bischof sollte nur beim betenden Katholizismus sichtbar werden (NJ 1914 S. 99).

Die römische Frage gewährt im Lichte des religiösen Katholizismus ein zukunftverheißendes Bild. Bischof Bonomelli sagt in einem Briefe vom Mai 1912:

> Die Politik muß gewiß mit der Moral im Einklang stehen und, wenn ich sage Moral, so meine ich die evangelische und die katholische. Aber der Papst darf nicht der direkte Regulator der Politik sein und das Parlament und den Souverän machen wollen, wenn nicht die beiden Gewalten in übler Weise vermischt werden wollen. Weh uns! wenn wir in allen Dingen vom Papste abhängig sein sollen.

Es ist im Modernismus die Lösung der römischen Frage keine Sache der Politik für sich, sondern vor allem eine Sache der Religion. Sie fällt und löst sich mit der religiösen Frage überhaupt, nämlich mit dem Problem: Hat das Christentum eine Zukunft oder nicht? (NJ 1914 S. 846.) So wenig politisch, so sehr religiös ist ihnen die Forderung voller Unabhängigkeit des Papsttums auch für diesen Weltkrieg, daß Bonomellis Wort noch heute gilt: „Die sicherste Garantie für die Freiheit und Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles ist nicht in einem Fetzen Land, sondern in der ganzen Lage der heutigen Kultur und Gesellschaft“ (S. 849). Es sind große allgemeine Gesichtspunkte der religiösen Kultur überhaupt. Freilich meint der Bischof einmal, man möge dem Papste einen Teil Landes rechts vom Tiber bis ans Meer geben (FDB S. 670). Die immerhin unsichere Lage des Papstes im heutigen Weltkriege ist für die Katholiken aller Länder eine Tatsache schmerzlicher Ueberraschungen. Er ist durch den Eintritt Italiens in den Krieg von seinen Kardinälen und Bischöfen in Deutschland und Oesterreich getrennt. Seine Bullen und Dekrete unterliegen der Beaufsichtigung der Italiener. Die immer mehr zunehmende Zentralisation der römischen Kirche erweist sich als ein politischer Fehler. Denn sobald die Verbindung der Bischofssitze mit Rom aufhört oder zeitweise stockt, ist auch die kirchliche Verwaltung, deren Fäden von Rom auslaufen, lahm gelegt. Darum empfiehlt Professor Schrörs in einem Artikel „Der Krieg und der Katholizismus“ eine vom Gesamtepiskopat Deutschlands ausgehende einheitlichere Leitung und Vertretung der deutschen katholischen Kirche. Er lehnt aber dabei jegliches Nationalkirchentum ab (FDB S. 233). Das bleibt dann nur eine technische Maßregel. Dasselbe Heilmittel nennt das Neue Jahrhundert 1914 S. 848 „Dezentralisation der kirchlichen Verwaltung“. Die Bischöfe seien wieder wirkliche principes et rectores ecclesiarum. Es ist besser, wenn dem mit den Verhältnissen des betreffenden Landes vertrauten Episkopat maßgebender Einfluß zukomme an Stelle der römischen Kongregationen, welche häufig ein sehr minimales Verständnis für die Dinge „draußen im Reiche“ besitzen. Die religiöse Erneuerung muß die römische Frage vorbereiten (S. 850). Bei Beleuchtung dieser Dinge empfinden die Modernisten als echte Katholiken sehr wohl, daß die größte moralische Macht des Papsttums durch die Loslösung von politischen Prinzipien und die Betonung des rein apostolischen Amtes als Vertreters Christi gewährleistet wird. Der jetzige Papst Benedikt hat bereits die Grenze überschritten, die zwischen der religiös-kirchlichen Beeinflussung der Völker und den politisch bestimmenden Maßnahmen liegt. Seine neutrale Haltung gegenüber dem dreisten Schreiben und den Herausforderungen der französischen Kardinäle, deren „Geistlosigkeit und kindische Art“ die Freien Deutschen Blätter niedriger hängen (S. 701), findet keinen Tadel gegen die Politik dieser Kirchenmänner. Seine Neutralität ist eine politische kluge Maßregel, die er auch jetzt wieder bei seiner Kundgebung an sein Konsistorium vom 6. Dezember 1915 anwendet; sein Ruf nach Frieden und Waffenruhe, den er wiederholt erhoben, verdient nur dann den Wert einer reinen religiösen Forderung, wenn der Ehrgeiz nicht dahinter stände, daß das Papsttum allein als übernationale das Christentum vertretende Macht den Völkern gebieten dürfe. Darum hat der Papst oder eine von ihm bestellte Vertretung auf einem künftigen Friedenskongreß keinen Platz. — Mit großer Freude erkennen die Modernisten das Steigen des päpstlichen Einflusses im heutigen Weltkriege, nachdem der politische Einfluß der Parteien auf den Katholizismus zurückgedrängt wurde. Es ist ihnen wie eine Bejahung der für die römische Kirche notwendigen Prinzipien: „die Idee des christlichen Dogmas, die objektivierte Religion, in kraftvoller Wirklichkeit mitten durch die Entwicklung der europäischen Welt zu führen“ (FDB S. 648).

Bei der Tatsache der vorhandenen Bedeutung des Jahrhunderte alten Roms ist es schwer für das Papsttum und seine Maßnahmen, sie mögen so religiös sein wie sie wollen, die politischen Merkmale auszuschließen. Die Freien Deutschen Blätter erwähnen das selbst S. 388:

> Benedikts Staatssekretariat übt weise und gewissenhafte Neutralität. Diese Tätigkeit ist kein politisches Spiel, sondern natürlicher Ausfluß der geschichtlichen und moralischen Bedeutung des Papsttums als des Mittelpunktes einer Weltreligion.

Aber warnend fahren sie fort:

> Es ist nicht seines Amtes, als eigentlicher Unterhändler tätig zu sein, etwa seine Nuntien in den Dienst politischer Verhandlungen zu stellen und einem Friedenskongreß in rein politischen Geschäften zu präsidieren. Möge es Benedikts Ehrgeiz sein, durch die schlichte Kraft christlicher Grundsätze den Völkerkrieg zu verkürzen oder doch seine Härten zu mildern. Sollte dem Stellvertreter Christi die

Haltung des servus servorum Dei, die milde Gebärde der Apostel, nicht besser anstehen als die herrschende Geste?

Die Bedeutung des politischen Einflusses Roms ist bei den abendländischen Völkern zu fest verankert, als daß sie auch bei der größten religiösen Verinnerlichung der Katholiken, auch der Modernisten, unbeachtet bleiben könnte. Das beweisen die Freien Deutschen Blätter selbst, wenn sie folgende Probleme für das Papsttum inmitten des Weltkrieges aufstellen (S. 654): die Aussicht der Wiedergewinnung einer stärkeren diplomatischen und politischen Stellung in Europa und zweitens die Gefahr einer für die innere Politik sehr mißlichen scharfen und dauernden Entfremdung zwischen den einzelnen nationalen Bestandteilen der Kirche. Es ist ihnen die beste Gewähr für die Festigung der internationalen Stellung des Papsttums die breite Basis der demokratischen Organisation.

4

Dürften wir zum Schluß noch von einer gemeinsamen Arbeit beider Konfessionen für das deutsche Vaterland reden, so hat der Krieg diese längst ermöglicht, und willig öffnen sich die Herzen der Protestanten und der Katholiken der religiösen Predigt der beiderseitigen Geistlichen. Die Freien Deutschen Blätter wünschen mit Freude eine gewisse Einigung beider Teile, zuerst gegenüber dem Franzosentum, wie es die deutschen Bischöfe bereits in ihrer Antwort auf die Entstellungen der französischen Katholiken getan haben; dann aber, und das klingt bedeutsam, gegen die Vergewaltigung der Gewissen. Hat denn nicht die römische Kirche darin eine lange bewährte Praxis? Das Neue Jahrhundert 1914 S. 291 sagt:

Die Praxis der offiziellen Kirchenbehörden ist Index, Modernisteneid, Ueberwachungsvorschriften und kanonische Maßregeln.

Nun heißt es in einem Briefe des Bischofs Ottokar Prohaszka von Stuhlweißenburg:

Katholische Kirche und protestantisches Christentum soll geeinigt gegen die Vergewaltigung der Gewissen und gegen den französischen Religionshaß dastehen. Das erheischt gleichmäßig unser Lebensinstinkt und unsere Liebe zu Kirche und Christentum. Wenn die katholische Kirche etwas zu fürchten hat, so ist das der Sieg der Entente. (FDB S. 311)

Aber es ist das keine tiefgehende religiöse Verbindung der beiden Konfessionen, sondern eine politische, den Katholizismus erhaltende Maßnahme gegenüber dem Gewissensdruck der Russen, gegenüber einer Nichtachtung der Gewissen, die dem Deutschen fremd ist. Es liegt in diesem Wunsche keine Anerkennung oder Wertschätzung protestantischer Gewissensfreiheit, sondern eine kluge Beachtung der jetzt gerade vorhandenen Machtverhältnisse des meist protestantischen Deutschland gegen russische Bedrängnis. Daraus kann freilich eine allmähliche Anerkennung und ein besseres Verständnis der beiden Konfessionen hervorwachsen, und der Gedanke der Freien Deutschen Blätter S. 311 sich erfüllen:

Ja es wäre eine herrliche Frucht des Krieges: katholische Kirche und protestantisches Christentum geeinigt.

Aber die protestantische Kirche darf nicht die Leidtragende sein. Ohne Kritik und nur berichtend geben die Freien Deutschen Blätter den Briefwechsel vom März/Mai 1915 zwischen dem Ordinariat des Erzbistums München und dem protestantischen Dekanat München bekannt, worin der katholische Klerus es rundweg ablehnt, am Karfreitag die Geschäfte des Werktags ein wenig zu hindern (S. 788). Zu unserer Freude wird aber doch immerhin an ein friedliches Zusammenarbeiten beider Konfessionen im allgemeinen gedacht. Es liegt das ganz im Rahmen der modernistischen Tätigkeit. Der Münchener Jesuit Pater Peter Lippert schreibt im Oktoberheft der „Stimmen der Zeit" einen Artikel über die Errungenschaften unsers Krieges:

Die Neugestaltung der Seelsorge soll keine Neubelebung der konfessionellen Kämpfe bedeuten. Papst Benedikt hat für die gebetet, die noch nicht zur römischen Kirche gehören, daß er sie mit uns durch die Bande vollkommener Liebe verbinden wolle. Die Wurzelgebiete, die Nährquellen des religiösen Lebens sollen jeder Konfession gesondert zu eigen sein. Wie die Gottesdienste getrennt sein müssen, so auch alle Veranstaltungen, welche die Bildung und Stärkung des religiösen Lebens zum Zwecke haben.

Die in diesen Worten verborgene Gefahr für den konfessionellen Frieden sieht der Jesuit nicht oder will sie nicht sehen. Für den Modernismus — und dafür sagen wir ihm Dank — kommt ein freierer sachlicher Gesichtspunkt für alle künftigen Veranstaltungen in Frage (FDB S. 782):

Die Zusammenarbeit der Konfessionen auf den verschiedenen Arbeitsgebieten darf nicht im Namen der konfessionellen Verbände und nicht aus konfessionellen Rücksichten und Interessen erfolgen. Die Kulturarbeit hat zu erfolgen nach Maßgabe ihrer eigenen in der betreffenden Aufgabe liegenden Gesetze, nicht nach einem äußeren Parteiprogramm.

Es ist das in der Tat der beste Weg für beide Konfessionen, einander zu verstehen, weil es ein sachliches und von der protestantischen Wissenschaft längst geübtes Verfahren ist.

Den Freien Deutschen Blättern wünschen wir Glück auf den Weg, diese freie, die Gegenwart sachlich betrachtende Denkweise unter den Katholiken heimisch zu machen. Sie stehen dann wirklich im Dienste der geistigen Erneuerung Deutschlands. Ja in der Tat: „Wer jetzt nichts von der Aufgabe der Zeit spürt und nur in seiner Theologie herumbohrt, der ist ein rettungsloser Pfaff" (FDB S. 316).

Max Rieß

Luther zur Bevölkerungspolitik

Wie die großen Lücken, die der Krieg ins Volk reißt, wieder ausfüllen, da doch schon seit Jahren nicht mehr zweifelhaft ist, daß die Kinderscheu bei uns immer weiter um sich greift? Wie sehr diese Frage unsre Volkswirte beunruhigt, des sind Zeugen die neue Gesellschaft für Bevölkerungspolitik und die Tagung für Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft, die von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt einberufen war. Der Reden und Aufsätze Kehrreim lautet: Wohnungsreform, Siedelung usw. usw.; das ist gut und notwendig, die Wurzel alles Gedeihens aber ist die Volksgesinnung. Was helfen uns die Kleinbauernhöfe, die Einzelhäuser, die Steuererleichterungen, wenn Väter und Mütter ihr bißchen persönliches Lebensbehagen, ihre sogenannte „Ruhe" höher einschätzen als die sorgen- und mühevolle Freude am Kinde? Pfarrer Borée sagte das klar und rund auf der Tagung der Zentralstelle: Wo Ehrfurcht vor dem gottgewirkten Leben, Vertrauen auf Gott nicht im Volke ist, müht sich alle Bevölkerungspolitik vergebens.

Eben das sagt **Luther** in seiner Predigt „**Vom ehelichen Leben**". Er läßt sich recht drastisch aus über jenen Snobismus, der spöttisch von den Sorgen der Ehe und Kinderzucht schwätzt und sich seiner „Freiheit" rühmt. Da das nun wieder „aktuell" geworden ist, möchte ichs hier wiedergeben, im Auszug, unter Fortlassung des Unwesentlichen. Es zeigt die Gesinnung, die ein Volk frisch und stark und seine Nachkommenschaft zahllos wie Sand am Meere macht.

Nun sieh zu: Wenn die kluge Dirne, die Verständigkeit (der die Heiden folgten, wenn sie besonders klug sein wollten), das eheliche Leben ansieht, so rümpft sie die Nase und spricht: Ach, sollt ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Betten machen, Gestank riechen, die Nacht wachen, seines Schreiens warten, seinen Grind und seine Blattern heilen, dazu die Frau pflegen, sie ernähren, arbeiten, hier sorgen, da sorgen, hier tun, da tun, das leiden und dies leiden, und was noch mehr Unlust und Mühe der Ehestand bringt? Ei, sollt ich so gefangen sein? O du elender, armer Mann, hast du ein Weib genommen — pfuh, pfuh des Jammers und der Unlust! Es ist besser frei bleiben, und ohne Sorge ein ruhiges Leben geführt!

Was sagt aber der christliche Glaube hierzu? Er tut seine Augen auf und sieht alle diese geringen, unangenehmen, verachteten Werke im Geist an und wird gewahr, daß sie alle mit göttlichem Wohlgefallen wie mit dem köstlichsten Gold und Edelgestein geziert sind, und spricht: Ach Gott, weil ich gewiß bin, daß du mich zum Mann geschaffen und von meinem Leibe das Kind erzeugt hast, so weiß ich auch gewiß, daß es dir aufs allerbeste gefällt, und bekenne dir, daß ich nicht würdig bin, daß ich das Kindlein wiegen soll und seine Windeln waschen und sein und seiner Mutter warten. Wie bin ich zu dieser Würde ohne mein Verdienst gekommen, daß ich gewiß geworden bin, deinem Geschöpf und deinem liebsten Willen zu dienen? Ach wie gerne will ich solches tun, und wenns noch geringer und verachteter wäre! Nun soll mich weder Frost noch Hitze, weder Mühe noch Arbeit verdrießen, weil ich gewiß bin, daß dirs also wohl gefällt.

Also soll auch das Weib in seinen Werken denken, wenn sie das Kind säugt, wiegt, badet und andre Werke mit ihm tut, und wenn sie sonst arbeitet und ihrem Manne hilft und gehorsam ist. Es sind alles eitel güldene, edle Werke.

Also soll man auch ein Weib trösten und stärken in Kindsnöten: Gedenke, liebe Greta, daß du ein Weib bist und daß dieses Werk Gott

an dir gefällt! Getröste dich seines Willens fröhlich und laß ihm sein Recht an dir! Gib das Kind und tu dazu mit aller Macht — stirbst du drüber, so fahre hin — wohl dir! Denn du stirbst recht eigentlich im edlen Werk und Gehorsam Gottes. Ja, wenn du nicht ein Weib wärest, so solltest du jetzt allein um dieses Werkes willen wünschen, daß du ein Weib wärest und so köstlich in Gottes Werk und Willen Not leiden und sterben kannst. Denn hier ist Gottes Wort, das dich also geschaffen und solche Not in dir gepflanzt hat. Sage mir, ist das nicht auch (wie Salomon sagt) Wohlgefallen von Gott schöpfen, auch mitten in solcher Not?

Nun sage mir: Wenn ein Mann hinginge und wüsche die Windeln oder täte sonst am Kinde ein verachtetes Werk und jedermann spottete seiner und hielte ihn für einen Maulaffen und Frauenmann, so ers doch täte in solcher oben gesagter Meinung und im christlichen Glauben — Lieber, sage, wer spottet hier des Andern am feinsten? Gott lacht mit allen Engeln und Kreaturen, nicht darüber, daß der Mann die Windeln wäscht, sondern darüber, daß ers im Glauben tut. Jener Spötter aber, die nur das Werk sehen und den Glauben nicht sehen, spottet Gott mit aller Kreatur als der größten Narren auf Erden. Ja, sie spotten nur ihrer selbst und sind des Teufels Maulaffen mit ihrer Klugheit. . . . .

Das sag ich darum, daß wir lernen, wie gar ein edel Ding es ist, wer im Ehestand ist, den Gott eingesetzet hat und in dem Gottes Wort und Wohlgefallen innen ist, durch welches alle Werke, Wesen und Leiden solchen Standes heilig, göttlich und köstlich werden, sodaß wohl Salomon einem solchen Manne Glück wünscht und spricht Spr. 5: Freue dich mit dem Weib deiner Jugend. . . . .

Am Ende haben wir für uns eine große, starke Einrede zu verantworten: Ja, sagen sie, es wäre gut ehelich werden, wie will ich mich aber ernähren? Ich hab nicht: Nimm ein Weib und iß davon. Das ist freilich das größte Hindernis, das am allermeisten die Ehen hindert und zerreißt. Aber was soll ich dazu sagen? Es ist Unglaube und Zweifel an Gottes Güte und Wahrheit. Darum ists auch kein Wunder, daß eitel Unsauberkeit folgt und alles Unglück. Sie gehen darin fehl, daß sie zuvor des Gutes sicher sein wollen, davon sie Essen, Trinken und Kleider nehmen. Ja, sie wollen den Kopf aus der Schlinge ziehen! 1. Mose 3: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Faule, gefräßige Schelme wollen sie sein, wenn sie reiche, hübsche, fromme, freundliche Weiber haben möchten — ja warte, wir wollen dir sie malen lassen!

Aber laß solche Heiden fahren, wir reden mit ihnen nicht, und obs ihnen auch gelänge, daß sie solche Art Frauen bekämen, es würde doch eine ungläubige und unchristliche Ehe bleiben. Sie vertrauen auf Gott, solange sie wissen, daß sie seiner nicht bedürfen und Vorrat haben. Wer aber christlich will ehelich sein, der muß sich nicht schämen, arm und verachtet zu sein, geringe Arbeiten zu tun. Er muß sich damit begnügen lassen, aufs erste, daß Gott sein Stand und seine Arbeit wohlgefalle, aufs andre, daß ihn Gott gewißlich wird ernähren, wenn er nur arbeitet und schafft, soviel er kann, und ob er auch nicht ein Junker oder Fürst sein kann, daß er ein Dienstknecht und eine Magd sei. . . . .

Es ist nur zu tun, daß wir arbeiten und nicht müßig gehn; der Nahrung und Kleidung sind wir gewiß. Aber der leidige Unglaube läßt es nicht zu, und er sieht, greift und fühlt doch, wenn er sich gleich zu Tode sorgt, daß er nicht ein Körnlein auf dem Feld machen noch behalten kann, dazu, wenn schon alle seine Gemächer voll, voll wären, daß er davon dennoch nicht einen Bissen noch Faden gebrauchen kann, wenn ihn Gott nicht gesund und lebendig behält und ihm seine Habe bewahrt, sonst hilfts nichts.

Darum zum Schluß: Wer sich nicht findet bestimmt zur Ehelosigkeit, der tu bei Zeiten dazu, daß er etwas schaffe und zu arbeiten habe, und wags darnach in Gottes Namen und greife zur Ehe. Ein Knabe aufs höchste, wenn er zwanzig, ein Mädchen, wenn es um fünfzehn oder achtzehn Jahr ist, so sind sie noch gesund und geeignet, und mögen Gott sorgen lassen, wie sie mit ihren Kindern ernährt werden. Gott macht Kinder, der wird sie auch wohl ernähren. Hebt er dich und sie nicht hoch auf Erden, so laß dirs genug sein, daß er dir eine christliche Ehe gegeben hat und hat erkennen lassen, daß er dich dort hoch erheben wird, und sei ihm dankbar um solcher seiner Güter und Gaben.

Diese Predigt von der Wittenberger Kanzel klingt wohl recht altmodisch in die Ohren. Die Gesinnung aber ist die echte und rechte. Auch die Empfehlung der Frühehe kommt aus einem durch und durch gesunden Empfinden. Unsre modernen Rassenhygieniker fordern sie wieder fleißig: der Mann solle mit zwanzig Jahren heiraten (Max von Gruber). Aber man wendet gegen Luther ein: Wenn nun keine Arbeit da ist, auch keine geringe? Es gibt ja heut, was es so zu Luthers Zeit nicht gab: Arbeitslosigkeit, hervorgerufen durch die kapitalistischen Krisen. Und wenn der Staat die Examina vermehrt und die Studenten-, Kandidaten-, Praktikanten-, Assessorenjahre immerfort häuft, dieweil er meint, es sei ihm wichtiger, der Beamte wisse über die Entwicklung das e im Mittelenglischen ganz genau Bescheid oder habe eine größere Routine in Grundbuchein-tragungen, als daß er früh eine Ehe schließt und eine fröhliche Kinderschar aufzieht — wie soll so ein Kandidat oder Assessor vor dreißig oder sechsunddreißig heiraten? Mit Gottvertrauen werden doch die Vordermänner nicht erledigt. Wohl, damit ist aber nicht Luther widerlegt, sondern die Umstände sind widerlegt, die Luthers Forderungen unmöglich machen. Die Verhältnisse sind schlecht und widergöttlich. Und da die Kirche das Amt hat, Gottvertrauen zu säen, ist es da nicht auch ihres Amtes, an der Beseitigung von Verhältnissen zu arbeiten, die das Gottvertrauen erwürgen? Es gibt nicht nur ketzerische Lehren, es gibt auch ketzerische, Glauben mordende Lebensverhältnisse. Und die sind viel schlimmer!

Wilhelm Stapel

Gedanken einer andern Frau während des Krieges

3

Die Geisteswelt ist genau so real wie die sichtbare Welt; sie steht unter Gesetzen, die gemäß der heiligen Einheit analog sind den Gesetzen der greifbaren Welt; nur wollen sie mit unkörperlichen Augen gesehen sein.

Es gibt im Grunde nur Eins, das tötet: die Sinnlosigkeit. Sobald wir auch im Unfaßbarsten und Schwersten einen geheimen Sinn ahnen, streift uns der Hauch Gottes, und damit ist die Kraft gegeben zum todüberwindenden Leben.

Wir müssen ganz Persönlichkeit werden, um zu fassen, daß höchste Aufgabe der Persönlichkeit ist, sich selbst aufzugeben und nur Gefäß zu sein für die Werte, die Gott in uns auslebt — leben, um zu sterben, damit der Tod höheres Leben bringt.

In ewiger Kette von Zeugen und Gebären erhält sich Leben — auch im geistigen Sinn; und wenn dann ein Gedanke in heißen Wehen Gestalt gewonnen hat, dann löst er sich vom Mutterboden unseres Selbst, tritt aus uns heraus, wird zum Fremdkörper, den nicht mehr unser Blut durchpulst. In diesem Hergeben, in dieser Unmöglichkeit zu halten — und in dem unüberwindbaren Drang, neu zu empfangen, liegt die Tragik unseres Seins, die Abhängigkeit von Gott, die nur der Glaube zur Kindschaft machen kann.

4

Es scheiden sich die Menschen, gleichviel, welchem Geschlecht sie körperlich angehören, in weibliche und männliche Geister, in solche, welche empfangen und Empfangenes je nach ihrer Art genießen; und in solche, bei denen das zeugende Element, der Trieb, schöpferisch zu gestalten, eingeboren ist: das sind Künstler im weitesten Sinne. Wohl ihnen, wenn sie von der Natur die Gabe der Kunst im engeren Sinne — der Gestaltung in Ton, Form oder Wort — erhalten haben und sie darin ihre Schaffensenergien ausleben dürfen. Es gibt aber auch ein Ringen nach Gestaltung, ein Kämpfen um die Gruppierung von Urelementen, um ästhetische Architektur der Begriffe, und dem gegenüber ist die Form nur ein Stammeln und Lallen, der Ausdruck bleibt ihr versagt.

Letztes Ziel des Lebens ist, sich seines Ichs als einer Notwendigkeit bewußt zu werden.

Liebe ist, dem Geliebten das, was wir ihm geben wollen, in der Form zu geben, die er will, nicht in der, die wir wollen. Vorbedingung dazu ist die völlige Aufgabe unseres Selbst; und das Leben geht drüber hin, bis wirs gelernt haben.

Unsere Aufgabe ist es nimmermehr, Licht zu erzeugen oder nur Licht festzuhalten; wir sind lediglich der Kristall, der das Licht brechen soll, und unsre Arbeit ist, den Kristall schärfer und schärfer zu schleifen.

5

Jede ganz aufrichtige und ganz ernst durchdachte Weltanschauung stellt einen Versuch dar, den ewig rätselvollen Gott zu fassen — wenn sie ihn auch nicht Gott nennt. Gottlos ist nur die Gleichgültigkeit.

Kein Gottesbeweis ist so unerschütterlich wie das unausrottbare Verlangen der Seele nach Werten, wie ihr immer neues, hungriges Verlangen nach Orientierung in der unsichtbaren Welt der Gottesgesetze, wie ihr unbesiegbarer, alles Dunklen spottender Trieb zum Licht.

Wir sollen uns mit ganzer Seele in Gott vertiefen, nicht damit er Großes in uns schafft, sondern damit wir die Kraft zu Kleinem finden.

Das innerste Prinzip im Verhältnis der Seele zu Gott ist: „daß er ihr Speise gebe zu seiner Zeit" — der Wille zur gänzlichen Abhängigkeit und zum zuversichtlichen Warten.

Der Angelpunkt, der Christentum über Religion hebt, ist die Erkenntnis, daß die Liebe Gottes nicht selbstverständliches Prinzip, sondern unfaßbare Gnade ist, deren Wunder wir täglich anbeten sollen. Sophie Seggel

Bulgarische Legenden

3

Die vier Brüder und Gott

Es zogen einmal vier Brüder aus, um Geld zu verdienen. Unterwegs begegnete ihnen Gott in der Gestalt eines Greises. Nach der üblichen Begrüßung schloß sich der Greis den Brüdern an und ging mit ihnen zusammen weiter. Da kamen sie an einen Brunnen, und einer der Brüder sprach den Wunsch aus: „Ach, möchte doch Gott das Wasser dieses Brunnens in Wein verwandeln! Wie gut wäre das, dann könnte ich selbst der Verkäufer dieses Weines sein und könnte auch den Armen helfen." Das hörte der Greis und sagte: „Gebe Gott, es geschehe nach deinem Wunsche." Da geschah ein Wunder: das Wasser im Brunnen verwandelte sich in Wein. Der Bursche aber, der den Wunsch getan, blieb dort, errichtete einen Laden neben dem Brunnen und verkaufte Wein an Reisende.

Da verließen ihn die anderen Brüder und setzten ihren Weg mit dem Greise fort. Nun kamen sie an einem Grabe mit zwei Türmen vorbei. Da sagte der zweite der Brüder: „Wie gut wäre es, wenn Gott dieses Grab in einen Getreidehaufen verwandeln würde und die zwei Türme in Ochsen, so würde ich auch den Armen helfen." Als das Gott hörte, sprach er wieder: „Gebe Gott, es soll geschehen." Und die zwei Türme wurden zu Ochsen. Der zweite Bruder aber gesellte sich als Hüter zu ihnen, um daselbst einen Dreschplatz zu errichten.

Der Greis und die zwei übrigen Brüder setzten ihren Weg fort. Jetzt kamen sie an einem Friedhof vorbei, wo sie viele Krähen auf den Grabsteinen bemerkten. Da sprach der dritte Bruder den Wunsch aus, es möchten sich die Krähen in Schafe verwandeln. Auch diesem Wunsche willfahrte Gott, und so blieb der dritte Bruder als Schafhirte bei der neuerstandenen Herde.

Der Greis und der vierte Bruder setzten nun allein ihren Weg fort, bis sie ein Dorf erreichten, wo der Greis den Burschen zu einer Hochzeit einlud. Bei der Hochzeit trafen sie den Paten mit den Hochzeitsleuten beim Schmaus, und die junge Braut erschien und küßte allen Anwesenden die Hände, darunter auch die Hand des Greises. Da sagte der Greis: „Vermittler und Paten, diese Braut gehört nicht euch, sie gehört uns an; sie ist die Braut dieses Burschen" — auf seinen Reisegefährten zeigend. — „Wie ist das möglich?" sagten die Vermittler, „Was sagst du, Alter, da alles hier nach dem Rechte und Gesetze geschehen ist?" „Daß es möglich ist", sprach der Greis, „das wollen wir gleich prüfen. Wir schlagen drei Rebenstöcke in die Erde hinein auf Seiten beider Parteien, und auf wessen Seite die Reben Wurzel fassen werden, dem soll auch die Braut zufallen." Darauf gingen nun Paten und Vermittler ein, und nach einer Weile faßten die Reben des Greises Wurzel und gaben sogar Trauben, während die der Vermittler und Paten austrockneten und verdorrten. Da gaben die Heiratsvermittler nach und trauten den zugereisten Burschen mit der Verlobten. Der so verehelichte Bursche blieb im Dorfe ansässig, der Greis dagegen zog seiner Wege.

Nun wollte Gott die vier Brüder auf die Probe stellen, ob sie wirklich ihr Versprechen noch hielten und sich der Armen annähmen. Deshalb erschien er ihnen in der Gestalt eines sehr alten Bettlers. Er besuchte zuerst den Weinhändler. Dieser entschuldigte sich, aber er könne ihn nicht unentgeltlich beherbergen, da er so viele Besucher habe, die er alle bedienen müsse. Da sprach Gott: „So möge der Brunnen sofort wieder zu Wasser werden!" und setzte seinen Weg fort. — Sodann besuchte der als Bettler verkleidete Gott den zweiten Bruder und bat ihn um etwas Getreide. „Es ist kein Wind, der mir ein wenig abwehen soll; ich habe kein abgewehetes Getreide." Da sagte Gott: „So möge der Ort seinen früheren Zustand wieder erhalten!" Und der Dreschplatz wurde wieder zu einem Grabe, und der Landmann blieb ohne Getreide beschämt und arm zurück. — Sodann besuchte Gott den dritten Bruder, den Hirten, und bat ihn um ein wenig Milch, Brot und Käse, da er vom langen Weg müde sei. Dieser entschuldigte sich aber damit, daß er die Schafe noch nicht gemolken habe. Vergebens wiederholte der Greis seine Bitte noch zweimal, und endlich sagte er: „Gebe Gott, daß die Schafe wieder zu dem werden, was sie früher gewesen." Sofort verwandelten sich die Schafe in stumme Steine auf Gräbern, worauf sich viele Krähen niedergelassen. Der Hirte aber stand wie versteinert, als er sah, daß all sein Reichtum dahin war.

Da begab sich der Alte in die Wohnung des vierten Bruders, den er vermählt hatte. Da traf er dessen Frau, die am Herde einen Laib Lehmbrot ins Feuer steckte, um damit ihren hungernden Kindern wenigstens ein Spielzeug zu machen, da sie kein Mehl und kein Brot hatten. Der Greis wurde freundlich empfangen, die Frau wies ihm einen Platz am Herde an und erzählte ihm traurig, daß sie den Kindern nur Lehmkuchen backen könne anstatt Brot. Da sprach der Greis zu ihr: „Was du da hast, ist mit nichten nur ein Lehmkuchen, sondern ein echter Kuchen!" Und indes er das sagte, sieh, da verwandelte sich der Lehmkuchen in einen schönen weißen Kuchen aus Mehl. Nun setzten sich alle zu Tische, die Kinder und der Greis, und schmausten. Dann bat der Alte um etwas Wein. Als die Frau ihm betrübt erklärte, das Faß sei längst leer, schüttelte der Alte den Kopf und sprach: „Das Faß ist voll. Sieh nur zu!" Und siehe da, als sie hinging, fand sie das Faß frisch gefüllt mit Wein.

Am nächsten Morgen, nachdem der Greis bei den guten Leuten übernachtet hatte, verlangte er, sie sollten eines ihrer Kinder schlachten und es ins Feuer werfen, daß es gebraten werde. Nach langem Ueberlegen und inneren Kampfe taten die Eltern auch dieses mit vielen Tränen. Da aber geschah ein drittes Wunder: der Herd, auf dem sie das Kind gebraten hatten, war ganz voller Goldstücke. Der Platz, wo der Greis übernachtet hatte, war gleichfalls bedeckt mit Goldstücken. Und das geschlachtete Kind spielte mit einem Goldapfel vor dem Haus.

Der Greis aber segnete das Ehepaar noch, gab ihnen den Rat, sie möchten im Leben immer einig und gottesfürchtig sein, dann würden sie auch den stärksten Widerstand überwinden — und ging seines Weges. Der Hirte wurde bald einer der reichsten Leute des Ortes, und alle Leute staunten, daß er so rasch vermögend wurde, ohne zu wissen, daß ihn Gott seines Gehorsams und seiner Guttätigkeit halber belohnte.

Christus und sein Engel

Christus schickte eines Tages seinen Engel, um die Seele einer Frau, die arm war und fünf Kinder hatte, mit sich zu nehmen. Der Engel erschien im Hause der armen Frau und bemerkte die große Armut, die da herrschte. Die Kinder waren mit Lumpen bedeckt; am Herde saß ein Greis, der nebenbei bucklig war. Der Alte blies ins Feuer hinein und rauchte. Unter diesen Umständen wunderte sich der Engel, wie es möglich sei, daß ihn Christus herschickte, um die Seele der armen Frau zu nehmen. Die armen Waisen würden ja ohne Mutter bleiben bei einem alten, krüppelhaften Großvater, und nur deshalb meinte der Engel, es sei besser, die Seele des Greises zu nehmen, als die der armen Mutter. Und so tat er auch. Er zog das Messer aus der Scheide und nahm dem Greise die Seele weg.

Als der Engel die Seele des Greises Christus gebracht, war dieser unzufrieden und befahl: „Bringe mir die Seele der

armen Frau und trage die des Greises wieder zurück." Gehorsam ging der Engel zurück, brachte dem Greise die Seele wieder und nahm nun die Seele der armen Frau. Während nun früher beim Tode des Greises die Nachbarn sich darüber freuten, daß der Alte erlöst und von den Plagen dieser Welt befreit sei, beweinten sie jetzt die arme Frau, und alle meinten, Christus sei ungerecht. Allen war das Herz vor Mitleid gebrochen. Der Engel selbst beweinte und bedauerte die Waisen. Da sprach Christus zu dem Engel, nachdem ihm dieser die Seele der armen Frau gebracht: „Ich weiß, du hast die Kinder bedauert, und um dich zu überzeugen, daß ich nicht Arges getan, so geh und besteige den höchsten Berg und brich von der höchsten Wand einen Stein weg, den niemand erreichen kann, und bring mir den Stein hierher. Als der Engel den Stein brachte, zerbrach ihn der Herr in vier kleine Stücke, und siehe, da sprang daraus ein Fröschlein. Christus aber sagte: „Weißt du, wer diesen Frosch in dem unzugänglichen Gestein genährt hat, wer ihn am Leben erhalten?" — „Du, mein Gott" erwiderte der Engel, „verzeih mir, daß ich gesündigt habe." — „So wisse nun und sündige nicht mehr. Geh zu den fünf reichsten Leuten da unten und sage ihnen, sie sollen von den fünf Kindern der armen Verstorbenen jeder eins zu sich nehmen, es an Kindesstatt erziehen und reich machen. Für den Alten aber werde ich sorgen, daß er keinen Mangel leidet, bis er sein Ende erreicht."

So geschah es auch mit den Kindern.

Wie der heilige Elias große Ungerechtigkeiten sah

Als der heilige Elias noch auf Erden wanderte, sah er große Ungerechtigkeiten und großes Unrecht herrschen. Da bestieg er einen hohen Berg, um von da aus das Antlitz Gottes zu sehen. Dort erschien ihm Gott, und der Heilige beklagte sich über das große Erdenunrecht. Da sagte Gott: „Steig hinunter, geh auf den Weg neben dem Brunnen. Da steht ein Baum, ein Bergahorn. Bedecke dich mit den Blättern des Baumes, sodaß dich niemand von außen bemerke, und beobachte, was am Morgen und am Abend an dem Brunnen geschehen wird. Darüber, was du sehen wirst, sollst du, ob es schlecht oder gut ist, vollstes Stillschweigen bewahren." Da machte der Heilige drei tiefe Verneigungen vor Gott und ging zum Brunnen, wo er sich im Laube des Baumes versteckte.

Da ritt ein Reiteroffizier vorbei, trank Wasser und vergaß in der Eile seinen Wachstuchmantel mit vielen Goldstücken, bestieg das Pferd, und ritt davon. Ihm folgte ein Hirte, blieb beim Brunnen stehen, nahm den Fund in seine Hände und lief davon, hocherfreut, einen Schatz gefunden zu haben. Etwas später ging ein Armer vorbei, trank und wollte soeben sein Stück hartes Brot am Brunnen benetzen, als ein Reiter angeritten kam, der erste nämlich, und seinen Wachstuchmantel mit dem verlorenen Geld forderte. Dabei schimpfte, bedrohte und schlug der Reiter den unschuldigen Armen, der weder den Mantel gesehen hatte, noch etwas darüber sagen konnte. Das hörte der heilige Elias von seinem Versteck aus, mußte aber dem Befehle Gottes folgen und sich nicht verraten. Der Reiter schlug endlich den Armen tot und ritt davon.

Am nächsten Tage erschien der heilige Elias abermals vor Gott und erzählte das, was er am vorigen Tage beim Brunnen gesehen. Da sagte Gott: „Du irrst dich, wenn du glaubst, was du gesehen, sei ungerecht. Und zwar aus folgenden Gründen. Der Reiter, der den Mantel mit Geld verloren hat, hat das Geld durch Räubereien erworben. Er hat vor einigen Jahren dem Vater des Hirten dreihundert Schafe weggeführt und sie verkauft. Das Geld, das der Hirte gefunden, ist der Preis, den der Reiter für seine geraubten Schafe, die dem Vater des Hirten angehörten, erhalten hat. Der Arme, den der Reiter unschuldig umgebracht hatte, war ein schlechter Mensch, der auf dem Wege war, um einen reichen Menschen, der fünf Kinder hat, zu ermorden. Er war von Beutelschneidern damit beauftragt, den Menschen zu töten. Der Reiter, der viel Räubereien begangen hat, ist reumütig geworden; er bedauert aufrichtig seinen bisherigen Lebensgang und wird sein Leben im Kloster beim heiligen Berge enden. Du siehst also, daß nichts ohne meinen Willen auf Erden geschieht."

Damit entfernte sich der heilige Elias und ging nach Hause. Seitdem sprach er immer: „Das ist Gottes Wille", ob er nun Gutes oder Schlechtes um sich bemerkte.

Der heilige Elias und die Zauberinnen

Als Elias noch auf der Erde weilte, da passierte er eines Tages Stara-Planina. Am Gipfel des Berges traf er drei Frauen, die alt waren, mit Opanken an den Füßen und je einem Stabe in der Hand. „Viel Gesundheit, Schwestern!" sagte der heilige Elias, „wo führt euer Weg hin?" — „Wir wollen dich begleiten. Wo du hingehst, da gehen wir mit", erwiderten die Zauberinnen. Der Heilige ging darauf ein.

Unterwegs aber dachte er nach, daß es doch eigentümlich sei, daß ihn die Frauen begleiten, die so alt sind wie er. Da wollte er sie auf die Probe stellen. Er dachte, er werde sie erraten lassen, in welches Haustor er hineingehen wolle. Man ging so einige Tage mit einander, wobei der Heilige mit den Hexen übernachten mußte. Als sie auf dem Gipfel eines Berges ankamen, erklärten die Hexen dem Heiligen, am entgegengesetzten Berge liege der Ort, wohin sie sich begeben wollten. Da staunte der Heilige, daß es die Hexen erraten hatten, wohin der Heilige gehe, und fragte sie, ob sie wüßten, wie viele Tage man brauche, um dahin zu gelangen. Dies errieten die Alten, indem sie den Weg auf fünf bis sechs Tage bemaßen, und erreichten auch den Ort.

Dort lag nun eine Stadt mit vielen Klöstern; vor der Türe des Hauses, das der Heilige betrat, verließen die Hexen den Heiligen mit dem Versprechen, ihn am Abend aufzusuchen, um eine wichtige Angelegenheit zu besorgen. An der Schwelle des Hauses kam dem Heiligen der Hausherr entgegen und fragte ihn, was er wolle. Als der Heilige sich als Gast meldete, eilte der Hausherr so rasch als möglich hinein, um es seiner Frau mitzuteilen. Die Frau aber war eben im Begriffe zu entbinden, und die Wohnung bestand nur aus einem Zimmer. Da weigerte sich die gebärende Frau, diesen Abend einen Fremden im Hause zu beherbergen. Der Heilige aber drohte mit Gewalt und drang in die Stube hinein. Hinter einem Vorhang versteckte man die Gebärende. Die Frau ward endlich von einem Knaben entbunden.

Um Mitternacht hörte der Heilige die Stimmen der drei Hexen, die ihn bei der Fahrt begleiteten. Die eine der Hexen sagte nämlich: „Was sollen wir dem Neugeborenen wünschen? Das Glück dieses Kindes nehmen wir vom schwarzen Meere, vom ältesten Berg neben dem hohen Berg dort, dem Belostenetzer Gebirge, es möge ein Glück von 100 Paras per Tag sein Glück sein." Da sagte die zweite Hexe: „Nein, nein, nicht zu 100 Paras, es sei ihm das Glück zu fünf Piastern täglich bestimmt." So bestimmten die Hexen das Lebensglück des Neugeborenen.[1])

Dem Heiligen wurde bange ums Herz. er bedauerte das Kind, da rief er: „Schwestern, gebt dem Kinde nicht so wenig Glück. Seine Eltern sind ja brave Leute, die mich trotz ihres engen Hauses empfangen und mich mit dem Wenigen, was ihnen Gott gegeben, bewirtet haben. Bindet ihm mehr Glück ein, damit es bequemer leben kann und daß es seinen Eltern im Alter helfen könne." Da gaben ihm die Hexen eine Glückszulage von noch 100 Para täglich. Der heilige Elias aber bat noch um eine weitere Zulage von 100 Para, sodaß das Lebensglück des Neugeborenen mit einem Betrag von 10 Piastern bemessen wurde. Der Vater des Kindes war darüber sehr erfreut. Am nächsten Morgen segnete der heilige Elias das Kind und ging seines Weges, wie er auch, von Gott gesandt, hinkam.

Das Kind wurde groß und begann seinen Verdienst mit 10 Piastern täglich. Es wollte aber mehr haben, und da übernahm es einige Läden und vereinte sich mit einem Genossen, um mehr als 10 Piaster täglich herauszuschlagen. Das ging jedoch nicht. Es hatte Verluste erlitten und kam eines Tages niedergeschlagen und besorgt nach Hause. Um dieselbe Zeit erschien bei ihm ein Greis, derselbe nämlich, der ihn bei seiner Geburt gesegnet. Nach einer längeren Unterredung gab sich der

1 Piaster = 18 Pfg.; 1 Para = $^1/_{40}$ Piaster. Also 100 Paras = 45 Pfg.; 5 Piaster = 90 Pfg. Durch die Zulagen im Folgenden wächst der Tagesverdienst des Neugebornen auf 1,80 Mk. D H

Greis zu erkennen, worauf ihm der Bursche seine Mißerfolge auseinandersetzte. Da sagte ihm der Heilige: „Dein Glück war bei deiner Geburt von drei Hexen bemessen. Ich nahm mich deiner an und brachte es bis auf 10 Piaster täglich. Du magst machen, was du nur willst, mehr als das dir bestimmte Glück erreichst du nicht.“ Damit verschwand der Greis. Da staunten die Anwesenden und glaubten, es sei ein Heiliger, der dies gesprochen.

Den nächsten Tag entließ der Bursche seinen Handelsgenossen und gab sich mit dem Verdienst von 10 Piastern täglich zufrieden.

Was der heilige Elias und die Leute von Gott erbaten

Als noch die Heiligen auf der Erde wanderten, baten die Leute den heiligen Elias, er möge sie belehren, wie sie zu Gott hingehen sollten, um ihn um etwas zu bitten. Die Leute wollten Gott um Regen, Sonne, Wind oder andere Sachen, die für die Feldarbeit nötig waren, bitten. Das war die Bitte der Leute zum heiligen Elias.

Der Heilige begab sich aus Mitleid mit den Leuten zu Gott. Das Gebet des Heiligen wurde erhört, und Gott versprach allen Leuten, ihren Bitten zu willfahren. Das teilte der Heilige den Leuten mit. Da verlangten Manche Regen für ihr Feld, Andere wollten Sonne haben, und es geschah alles nach den Wünschen aller der Beter. Dadurch entstand eine reiche, fruchtbare Ernte. Alles war in jedem Hause im Ueberfluß, und man begann sich zum Schmaus und Gelage gegenseitig einzuladen. Dabei fanden die Leute, daß das Brot, das sie vom neuen Getreide geknetet hatten, bitter war, desgleichen der Wein von der neuen Weinernte. Da merkten alle, daß sie durch ihre Bitte dem heiligen Elias gegenüber gesündigt hatten. Man begann nun den Heiligen zu suchen und ihn zu bitten um seine Fürsprache bei Gott: es möge das Wetter künftig nach Gottes Willen sein. Wann Gott wolle, möge das Wetter schön sein, möge die Sonne hell scheinen — oder nicht. Das bat auch der Heilige bei Gott und erhielt es.

L Barbar

Von indischer Frömmigkeit

1

Der Du lenkest die Herzen der Völker,
Heil Dir, o Walter von Bharatas[1]) Geschick.
Pandschab und Sindh, Gudscharat und Maratha,
Dravidaland, Utkala und Bengalen
Vindhya- und Himalayaberge und
der Yamuna und Ganga schwellende Fluten:
Sie alle erwachen bei Deinem edlen Namen
und erflehen den Segen von Dir.
Dir singen sie Lieder des Siegs.

Der Du spendest den Segen den Völkern,
Heil Dir, o Walter von Bharatas Geschick.
Heil Dir, Heil Dir, Dir sei Heil.

2

Bei Tage und Nacht gehet aus Dein Ruf,
weithin erklingt sein Hall.
Und Hindu, Buddhist und Sikh und Jaina,
Parsi, Musalman und Christ
Kommen von Ost und West zu den Stufen Deines Löwenthrones.
In Liebe verbunden singen sie Preis.

Der Du zur Einheit führest die Völker,
Heil Dir, o Walter von Bharatas Geschick.
Heil Dir, Heil Dir, Dir sei Heil.

3

Rauh ist der Weg, er steigt und fällt.
Jahrhundert auf Jahrhundert wallen die Waller dahin.
Du aber bist Wagenlenker, und das Gebrause Deiner Räder
Füllt den Weg bei Tag und Nacht.
Laut schallt Dein Muschelhorn in Trübsal und Ungemach,
Du Löser der Hemmnis.

Der Du findest den Pfad den Völkern,
Heil Dir, o Walter von Bharatas Geschick.
Heil Dir, Heil Dir, Dir sei Heil.

4

Als die Finsternis tief und das Land voll war
von Plage und Qual,
Auch da war ohne Wanken Dein Segen
und Deine Augen blinzelten nicht.
Auf Deinem Schoße bargest Du uns, o liebende Mutter.

Der Du heilest die Schmerzen der Völker,
Heil Dir, o Walter von Bharatas Geschick.
Heil Dir, Heil Dir, Dir sei Heil.

5

Endlich dämmert der Tag! — Und der Sonne linde Strahlen
Küssen schon die Stirne der Berge in Ost.
Die Vögel singen, und der Morgenwind
gießt neues Leben den Seelen ein.
Im Sonnenglanze Deiner Gnade, o Herr, erwacht unser Volk
Und beugt sein Haupt zu Deinen Füßen.

Der Du herrschst über die Reiche der Völker,
Heil Dir, o Walter von Bharatas Geschick,
Heil Dir, Heil Dir, Dir sei Heil.

Das ist ein Lied des heutigen Indien, verfaßt vielleicht von Rabindranath Thakur, vielleicht von einem der vielen andern oft ungenannten Dichter, die aus der tiefen Frömmigkeit Alt-Indiens schöpfen und sie verkünden mit dem neuen Sehnen nach Einigung, Neugeburt und Freiheit ihres Landes und Volkes. Am 27. Dezember 1911 sangen wir dieses Lied, auf Hindi, Bengalisch und Englisch, in einem kreisrunden gewaltigen Zelte, das man am Circular-road in Calcutta aufgeschlagen hatte. Da waren die Volkschaften und Religionen versammelt, die das Lied nennt, um zu beraten über Bharatas Geschick. Es war der zwanzigste National-Kongreß Altindiens. Keiner ahnte, wie rasch jener Wagenlenker, wenn er will, fahren kann auf den Straßen, auf denen Menschen Jahrhunderte wallen. — Mit welchen Gefühlen wird man das Lied heute singen! — —

Wahrscheinlich wird man es überhaupt nicht singen. Denn England wird das Mögliche tun, den Indern Lieder und Gefühle abzugewöhnen.

Rudolf Otto

1) Indiens.

Verschiedenes

Das Kreuz Christi und die Fülle des Heils. Von Paul Fischer. Stuttgart, Steinkopf 1916. 174 S. 2,40, gebunden 3 Mk.
Die alten Worte "Stellvertretung" und „Sühne“ haben durch den Krieg für viele unter uns von neuem einen Sinn bekommen, und von dem, was wir erleben, fällt ein neues Licht auf das Kreuz Christi und seine Rätsel. Da wird Viele nach einer Untersuchung der biblischen Gedanken verlangen, wie sie dies Buch bietet. Der Verfasser versteht es, die überlieferten Ausdrücke dem Verständnis des denkenden Christen der Gegenwart nahe zu bringen, nicht ohne sie mit verändertem Verstellungsinhalt zu erfüllen, aber in der sicheren Ueberzeugung, damit dem alten Glauben gerecht zu werden. Das ist nicht überall in der gleichen Weise, aber in den meisten Fragen durchaus gelungen. Besonders erfreulich ist die Art, in der der Verfasser diese schwierigsten aller theologischen Probleme behandelt: die Ehrfurcht vor dem Geheimnis, das dennoch bleibt, die besonnene Abwägung nach allen Seiten, die Vertiefung in die Gedanken der Forscher, ohne rasch abzuurteilen, wo er selbst eine andere Linie verfolgt, die Freiheit gegenüber der Ueberlieferung. Wir wünschten nichts sehnlicher, als daß uns der Krieg eine solche Behandlung religiöser Fragen auf allen Gebieten brächte: es weht in dem Buche echter Treuga Dei-Geist.

Ewald Stier

Literatur

Oberkonsistorialpräsident D. von Bezzel: Bismarck und das deutsche Gemüt. 3. Auflage. München, Müller u. Fröhlich. 26 S. 25 Pfg. Partiepreise.

Dr. Richard Bloeck: Deutschvölkische Erbpacht-Siedlung. Berlin, Deutsche Kanzlei. 40 S. 50 Pfg.

C. F. Boden: Unsere Landwirtschaft in Gegenwart und Zukunft. Hannover, Verlag der deutschen Volkszeitung. 34 S. 50 Pfg.

A. Freiherr von Engelhardt: Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung. 2. Aufl. München, Georg Müller. 278 S. 3, gebunden 4 Mk.

Hermann Gunkel: Israelitisches Heldentum und Kriegsfrömmigkeit im Alten Testament. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 52 S. 1,50 Mk.

Karl Heim: Aus der Heimat der Seele. Cassel, Furche-Verlag. 104 S. 1 Mk.

D. M. Hennig: Wie erziehe ich mein Kind? Eine Handreichung für Eltern und Erzieher. Hamburg, Rauhes Haus. 160 S. 1,80 Mk.

Prof. Dr. Julius Kaerst: Das geschichtliche Wesen und Recht der deutschen nationalen Idee. München, Beck. 61 S. 1,50 Mk.

Timm Kröger: Novellen. Gesamtausgabe. 6. Band: Dem unbekannten Gott. 1.—3. Tausend. Hamburg, Alfred Janssen 1914. 323 S.

Heinrich Lhotzky: Vom heiligen Lachen. Ludwigshafen am Bodensee, Haus Lhotzky Verlag. 147 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Professor D. Gottfried Naumann: Das Heldentum Jesu. Vortrag. Leipzig, Hinrichs. 18 S. 20 Pfg.

Adeline Gräfin zu Rantzau: Hans Kamp, Roman aus der Lüneburger Heide. 5.—7. Tausend. Berlin, Warneck. 269 S. 1,20 Mk.

Anna Schellenberg: Mutter und Volk. Potsdam, Stiftungsverlag. 47 S. 80 Pfg.

Professor Dr. Carl Stange: Der Weg zu Gott. Göttingen, Carl Spielmeyers Nachf. 16 S. 50 Pfg.

Flugblätter an die deutsche Jugend, ausgegeben von der Berliner Freien Studentenschaft. Heft 9: Leo N. Tolstoi, Besinnet Euch! Jena, Diederichs. 6 S. 10 Pfg.

Deutsche Evangelische Missions-Hilfe. Flugschriften 4. Heft: Evangelische Mission und deutsches Christentum von Prof. D. A. Hauck. Gütersloh, Bertelsmann. 24 S. 20 Pfg.

Aus Natur und Geisteswelt. 511. Bändchen: Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins von Paul Joachimsen. Leipzig u. Berlin, Teubner. 130 S. Gebunden 1,25 Mk.

Biblische Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von Prof. D. Kropatschek, X. Serie 7. Heft: Der biblische Friedensgedanke nach dem Alten Testament von Wilhelm Caspari. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 32 S. 60 Pfg.

Kriegsschriften

Alfred-Eugène Casalis: En souvenir d'un jeune soldat de la France et de Jésus-Christ. Paris, édition de foi et de vie 1915. 93 S. 1,50 Mk.

Prof. Dr. Karl Diehl: Deutschland als geschlossener Handelsstaat im Weltkriege. Rede zur Feier des Geburtstages des Kaisers am 27. Januar 1916 in der Aula der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. gehalten. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. 38 S. 50 Pfg.

Johannes Dose: Mein Vaterland muß größer sein! Ein offenes Wort in ernster Zeit, mit 12 Bildern von Ludwig Richter u. A. 20 S. 15 Pfg. Partiepreise. — Pfarrer Adalbert Klemann: Die Ansiedlung heimkehrender Krieger eine vaterländische Pflicht. Mit Buchschmuck. 15 S. 25 Pfg. Partiepreise. — Kinderreichtum und Wohnungsnot. Mit Buchschmuck. 4 S. 10 Stück 30 Pfg., in Partien noch billiger. Alles Halle, Evangelisch-Sozialer Preßverband.

Dr. Joseph Eberle: Schönere Zukunft. Kriegsaufsätze über Kultur- und Wirtschaftsleben. 1.—3. Tausend. Regensburg, Friedrich Pustet. 310 S. Gebunden 2,60 Mk.

Pfarrer Dr. Engelhardt: Ist das ein guter Krieg, den wir führen? Vortrag gehalten in der Nationalen Frauengemeinschaft am 28. Februar 1915. 15 S. 30 Pfg. — Die letzten Worte eines Sterbenden. Sylvesterbetrachtung, erschienen im Stadt-Anzeiger der „Kölnischen Zeitung" am 31. Dezember 1915. 10 S. — Heidelberg, Evangelischer Verlag.

Pastor E. Fehly: Der Krieg und die Bibel. Ein Vortrag aus dem Anfang des zweiten Kriegsjahres. Hannover, Heinr. Feesche. 29 S.

Sven Hedin: Nach Osten! Leipzig, Brockhaus. 511 S. Mit 267 Abbildungen. Gebunden 10 Mk.

Fritz Müller: Klassengold. Schulgeschichten aus dem Kriege. Hagen i. W., Otto Rippel. 125 S. Gebunden 1,50 Mk.

Pfarrer Viktor Müller: Dicht hinter der Front. Aus Münsterer Kriegstagen. Zu Gunsten der Flüchtlinge des Münstertales. Verlag des Evang.-Prot. Kirchenboten für Elsaß-Lothringen. Bestellungen an die Redaktion: Pfarrer Ernst, Thomasstift, Straßburg i. Els. 45 S. 60 Pfg.

D. Friedrich Naumann und Dr. Gertrud Bäumer: Kriegs- und Heimat-Chronik. 1. Band. August 1914 bis Juli 1915. Berlin, Georg Reimer. 345 S. 5, gebunden 6 Mk.

Prof. Dr. Adolf Sellmann: Das Seelenleben unserer Kriegsbeschädigten. Witten a. d. Ruhr, Verlag „Eckart" (H. Nijhuis.) 48 S. 80 Pfg.

Paul Völker: Unser Kaiser und der Krieg. Dem deutschen Volke erzählt. Wittenberg, R. Herrosé. 128 S. 80 Pfg. Partiepreise.

Daheim und draußen. Bilder aus Heimat und Feld. 3. Christliche Gewissensfragen in der Kriegszeit von Prof. D. Mahling. Hamburg, Rauhes Haus. 32 S. 15 Pfg. Partiepreise.

Praktisch-theologische Handbibliothek, herausgegeben von Fr. Niebergall. 19. Band: Die Aufgaben des Seelsorgers in den Lazaretten der Heimat von Prof. D. Freiherrn von der Goltz. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 76 S. 1,80, gebunden 2,40 Mk.

Ins Feld zu schicken

Dr. Conrad: Von Kreuz und Sieg. Ein Ostergruß an unsere Brüder im Felde. 16 S.

D. Friedrich Lahusen: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Ein Ostergruß für unsere Brüder im Felde. 15 S.

Eduard le Seur: Deutsche Ostergewißheit. Ein Ostergruß in schwerer, heiliger Zeit an Deutschland in Waffen und Deutschland daheim. 15 S.

Alle drei Berlin, Martin Warneck. Je 10 Pfg. Partiepreise.

Hofprediger Lic. Doehring: Ostergruß an unsere Feldgrauen mit Bildern von Rudolf Schäfer. Potsdam, Stiftungsverlag. 16 S. 10 Pfg. Partiepreise.

Generalsuperintendent D. Möller: Es muß doch Frühling werden! Ein Gruß der Heimat an unsere Lieben im Feld. Cassel, Pillardy u. Augustin. 48 S. Illustriert. 25 Pfg. Partiepreise.

Auf, auf mein Herz mit Freuden! Ein Ostergruß fürs deutsche Heer. Mit Orginalzeichnungen von Wilhelm Steinhausen und Rudolf Schäfer. Stuttgart, Evangelischer Preßverband für Württemberg. 64 S. 25 Pfg.

Deutsche Soldatenbüchlein Nr. 6. Anekdoten von Bismarck für unsere Soldaten. Stuttgart, Verlag der Evangelischen Gesellschaft. 64 S. 20 Pfg. Partiepreise.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ein Ostergruß ins Feld, von Prälat Römer, Professor D. Wurster, Erwin Gros u. A. Stuttgart, Verlag der Evangelischen Gesellschaft. 32 S. 25 Pfg. Partiepreise.

Willkommen, Held im Streite. Ein Ostergruß ins Feld. Stuttgart, Steinkopf. 16 S. 10 Pfg. Partiepreise.

Kleine Mitteilungen. Die Freunde der Christlichen Welt wollen in der Pfingstwoche in Eisenach zusammenkommen, voraussichtlich Dienstag den 13. und Mittwoch den 14. Juni.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Leipzig. Dienstag 4. April 8 Uhr im Auguste-Schmidt-Haus, Dresdener Straße 7 (Roter Saal): Staatskirche und Gewissensfreiheit. Pfarrer Hans Müller-Röcknitz.

V. d. F. d. C. W.

Nr. 55 ist in Vorbereitung. Etwaige MSS baldigst erbeten.

Sächsische Kirchliche Konferenz

Frühjahrsversammlung Mittwoch, den 3. Mai 1916 11 Uhr im Kaufmännischen Vereinshause zu Chemnitz.

Herr **Prof. Dr. Haas** in Leipzig spricht über **das Bild Muhammeds im Wandel der Zeiten** und Herr **Prof. Dr. Weber**, Direktor der städtischen Nervenheilanstalt in Chemnitz, über **Sektenbildung und religiöse Wahnideen.**

Zu zahlreicher Beteiligung ladet ein

Der Vorstand
Sup. Müller, Vors.

St. Petri Dom - Bremen

Gesucht wird zum 15. Mai ein evangelischer

Theologe,

der das erste Examen bestanden hat, zur Vertretung unseres im Felde stehenden Hilfspredigers. Gehalt monatlich M. 150.—. Bewerbungen an das Büro der Domkirche, Bremen, am Dom 2, bis zum 1. Mai erbeten.

März 1916

Die Bauherren

Evangelischer Pfarrer, Mitte 40, verheiratet ohne Familie, mit Oberlehrerzeugnis (I. St. für Religion, Hebräisch und Französisch) sucht Stellung an Privat- oder städt. Anstalt. Angebote unter H S H.

Probenummern

der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Freie Pfarrstelle

Die durch Weggang des Pfarrers Fritze an der hiesigen Petrigemeinde frei gewordene (einzige) Pfarrstelle ist neu zu besetzen. Grundgehaltsklasse II und gegen Wegfall freiwilliger Liebesgaben Entschädigungssumme v. 300 M. Altes wohnliches Pfarrhaus mit Garten. 5000 Seelen.

Bewerbungen spätestens bis 9. April d. J. an uns einzureichen.

Nordhausen, den 15. März 1916

Der Magistrat

Andachten für die Passions- und Osterzeit

Kelch des Heils

Von
Dr. Conrad
kart. 40 Pfg.

Berlin W 9 — Martin Warneck

Soziale Kriegsarbeit
Gesucht sozial denkende, pädagogisch erfahrene Persönlichkeit, die gärtnerisch vorgebildet, die Kriegs-Garten- und Feldarbeit von Schulklassen den Sommer über selbständig leiten könnte. Meldungen an **Direktorin Hilger, Bad Kreuznach,** Städtisches Lyceum.

Welcher **Pfarrer** würde begabten 13jährigen Jungen, der in Großstadtschule gefährdet ist, für Obertertia einer Realschule (Mathem.-Französ.) vorbereiten? Feste Erziehung! Sogleich oder Ostern.
Molk.-Direktor **Heinr. Pechow**
Niemberg b. Halle a. S.

Geyer-Rittelmeyer, Leben aus Gott, Gott und die Seele, geb. je $7\frac{1}{2}$ ℳ; Warum bleiben wir in der Kirche?, Aus der grossen Gegenwart, je 80 ₰; Veste, 1. Jahrg., geb. $4\frac{1}{2}$ ℳ. Geyer, Ewige Freude, geb. 4 ℳ; Erlebtes Christentum, Theologie des ältesten Glaubens, je 1 ℳ. **Rittelmeyer,** Tolstoi, Nietzsche, Pfarrer, Jesus, geb. je $2\frac{1}{2}$ ℳ. **Olschewski,** Jesus und Du, geb. 4 ℳ. Kriegspredigten v. **Dieterich,** geb. 1 ℳ 40 ₰, von **Ihering,** geb. 1 ℳ, von **Lehmann,** geb. 2 ℳ, empfiehlt
HEINRICH KERLER,
Verlags-Kto., **ULM.**

Ins Feld schicken!

Zwei Schicksalsfragen:

1. Vom Schicksal der Werte
2. Vom Werte des Schicksals

von

Paul Jaeger
Stadtpfarrer in Freiburg i. B.

81 Seiten 1 Mk.

Ueber den 1. Vortrag, der im September 1915 erschien und schnell vergriffen war, schreibt „Die Hilfe" in Nr. 9:
Ich wüßte kaum eine Schrift, die geeigneter wäre, sie den suchenden Gebildeten ins Feld zu schicken, weil hier der Gegensatz der brutalen „Wirklichkeit" zur Welt der geistigen und sittlichen Werte mit ungewöhnlicher Feinheit erörtert und — überwunden wird.

Der 2. Vortrag (Chr. W. 1915 Nr. 51, 52) ist aus demselben Sinn und Geist entstanden. Beide Vorträge sind in eine Broschüre vereinigt, soeben neu erschienen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Einsendung von 1.10 Mk. (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Im 80.—100 000 erscheint der **Ostergruss**

„Auf auf mein Herz mit Freuden"

mit **Rudolf Schäfers** und **D. Wilhelm Steinhausens** Originalzeichnungen
und überaus reichhaltigem und vielseitigem Textinhalt (von Prof. D. Dr. Hermelink, Prof. D. Dr. v. Wurster, Prälat v. Planck, Lazarettpfarrer Wüterich und Karl Hesselbacher; Originalskizzen von Peter Rosegger, Divisionspfarrer Roos, J. Friz, Dr. Th. Häring und Gustav Schüler).
64 Seiten Gewicht ca. 40 gr. :: Preis 25 Pfg., 50 St. 23 Pfg., 100 St. 20 Pfg.
Herausgeg. vom Ev. Pressverband, Stutgart, Färberstr. 2
— Zu beziehen durch alle Buchhandlungen —

Eine würdige Konfirmationsgabe

Das Buch der Stunde

Eine Erbauung für jeden Tag des Jahres gesammelt aus allen Religionen und aus der Dichtung von **Paul Eberhardt**

Preis gediegen geb. 4 Mark

„Das ist eines der schönsten Andachtsbücher, vielleicht das schönste, das ich kenne." Professor H. Weinel

„Man sieht wie die wirklichen Geister der Menschheit zusammenklingen." Pfarrer G. Traub

„Dieses vielseitige tiefsinnig angelegte Erbauungsbuch eignet sich ganz besonders auch zu Geschenkzwecken namentlich bei ernsten jungen Leuten. Amtliches Schulblatt d. Kantons Zürich

Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G. Gotha

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zu Bismarcks Geburtstag
1. April

Bismarcks Glaube

von

Otto Baumgarten

8. 1915. M. 2.80, gebunden M. 4.—

Die Deutsche Literaturzeitung (1915 Nr. 32) schreibt:
„.... So hat uns Baumgarten das Buch geschenkt, zu dem man greifen muß, wenn man dem innersten Wesen der Heldenpersönlichkeit Bismarcks näher kommen will.
.... Eine detaillierte Inhaltsangabe würde doch von den Feinheiten der den Stoff durchdenkenden Darstellung kein Bild zu geben vermögen. Hier gilt: nimm selbst und lies ...."

Ein vorzügliches Geschenk zur Konfirmation ist:

Das Schwert des Geistes

Gottes Wort für den täglichen Gebrauch ausgewählt und mit Leitwort und Lesetafel versehen von **H. Schöttler,** Generalsuperintendent von Ostpreußen.
31. bis 50. Tausend
Nicht nach Kapiteln und Versen, sondern in sachlich zusammengehörigen Abschnitten gedruckt. Zahlreiche begeisterte Zuschriften beweisen die Notwendigkeit und den Wert dieser Auswahl.
Handausgabe in **Oktav.** 432 Seiten leinen gebunden 2— Mk., in Leder 4.— Mk.
Taschenausgabe, besonders für **Soldaten,** auf ganz dünnem Papier, 400 Seiten (Format 14×9 cm, Stärke nur 10 mm, Gewicht 100 g), leinen kart. 1.20 Mk., in Kunstleder 1.50 Mk., in echtem Leder 3.— Mk.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom
Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W. 35.

Kampf und Sieg!

Wehr und Waffe
für die Kriegskonfirmanden
von **Dr. Conrad,**
Geh. Konsistorialrat u. Pfarrer
Ein neues Konfirmationsbüchlein
15 Pfg., 50 Exempl. 6.— Mk., 100 Exempl. 12.— Mk.
Martin Warneck, Berlin W 9

Oberammergau
1910
Lichtbilder-Vortrag für die Passionszeit

ED. LIESEGANG. DÜSSELDORF

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten. Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte,
Versicherungsbestand 440 095 323 M. Vermögensbestand 179 633 465 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1914: 3 523 218 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.